

disiasisch«. Da »dokimeisch« sich völlig logisch von Dokimeion ableiten lässt und »aphrodisiasisch« von Aphrodisias, werden im Folgenden weiter die üblichen Termini verwendet.

Den Anlass für die erneute Beschäftigung mit den kleinasiatischen Säulensarkophagen hat die Entdeckung eines Sarkophages dokimeischer Herkunft geliefert, der 1997 in der Nähe von Germencik bei Kanalarbeiten gefunden wurde und in das Archäologische Museum von Aydın gelangt ist. Er wird hier erstmalig vorgestellt. Diesem stark fragmentierten Kasten kommt aufgrund einer datierbaren Inschrift besondere Bedeutung zu: In einem der Texte auf dem Sockel werden die jeweils zweiten Konsulate von Gnaeus Claudius Severus und Tiberius Claudius Pompeianus, den Schwiegersöhnen Marc Aurels, erwähnt, die auf das Jahr 173 n. Chr. festgelegt sind. Mit der zeitlichen Fixierung durch die Inschrift stimmt auch der Stil des Sarkophages nach der etablierten Vorstellung überein.

Die Gruppe der kleinasiatischen Säulensarkophage ist seit Langem Gegenstand der Forschung, und es wurden grundlegende Untersuchungen bezüglich ihrer Chronologie, der Typologie der Figuren und ihrer Herkunft vorgelegt. Zu erwähnen ist insbesondere die Arbeit von Hans Wiegartz, *Kleinasiatische Säulensarkophage* (Berlin 1965), in der dieser die seinerzeit bekannten Sarkophage behandelt hat. Besonderes Augenmerk hat er dabei auf ihre Zeitstellung sowie die Typologie der Figuren gelegt. Marc Waelkens konnte dann das phrygische Dokimeion als Herkunftsort der Sarkophage nachweisen (Dokimeion. Die Werkstatt der repräsentativen kleinasiatischen Sarkophage [Berlin 1982]). Dem Untertitel des Buches von Strocka darf man entnehmen, dass es das Anliegen des Autors ist, die Grundlage für die Chronologie mit Hilfe des Neufundes weiter zu festigen und vornehmlich Deutungsfragen zu diskutieren, denen bisher kaum Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

Nach einem einleitenden Kapitel (S. 1–8) über »Marmorbrüche und Sarkophagproduktion von Dokimeion«, indem auch auf die Transportwege des Materials und den Herstellungsablauf eingegangen wird, legt Strocka eine detaillierte Beschreibung und eine fotografische Dokumentation der Reliefdarstellungen des Sarkophages in Aydın vor (S. 10–15 Taf. 1–7). Die Auswertung der drei Inschriften auf dem Sockel (Taf. 8) und deren Einordnung in ihren historischen Kontext (S. 15–20) werden dem Epigraphiker Michael Wörrle verdankt.

Mit ähnlicher Gründlichkeit erläutert Strocka noch einmal die Charakteristika der dokimeischen Säulensarkophage des sogenannten Normaltypus (S. 21–30), der sich seit etwa der

Volker Michael Strocka, *Dokimeische [sic!] Säulensarkophage. Datierung und Deutung*. Mit einem Beitrag von Michael Wörrle. *Asia Minor Studien*, Band 82. Verlag Habelt, Bonn 2017. 290 Seiten mit 98 Tafeln.

Mit dem hier zu besprechenden Buch hat sich Volker Michael Strocka als ausgewiesener Kenner von Denkmälern im kleinasiatischen Raum noch einmal einer Gruppe von Sarkophagen dieses Herkunftsgebietes gewidmet.

Der aufmerksame Benutzer dürfte über den Titel »Dokimeische Säulensarkophage« stolpern, denn die Sarkophage aus dem phrygischen Dokimeion sind in der Forschung seit Langem als »dokimeische Sarkophage« bekannt. Vermutlich hat die in antiken Grabinschriften auftretende Bezeichnung Σοφοὶ δοκιμηναί, wo das Ny vor kommt, zur terminologischen Korrektur geführt. Der Autor weist leider an keiner Stelle auf die veränderte Begrifflichkeit hin; dies gilt ebenso für »aphrodisiadisch« statt des gebräuchlichen »aphro-

Mitte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts etabliert hat. Abgesehen von der kennzeichnenden Säulenarchitektur auf allen vier Seiten gehören die Grabestür, die sich in den meisten Fällen auf der linken Schmalseite befindet, und der Klinendeckel zum Typus. Da sich für die kleinasiatischen Säulensarkophage keine wirklichen Vorläufer nachweisen lassen, verwundert auch die ungewöhnliche, von anderen Herstellungsorten abweichende Klinendeckelform nicht. Nach dem Verfasser kommt ihr zeitliche Priorität vor den attischen und den stadtrömischen Beispielen zu. Da das Aufkommen der mit den kleinasiatischen Klinendeckeln eng verwandten attischen Klinendeckel in der neueren Forschung weiter herabgesetzt wird, könnten diese umgekehrt die kleinasiatischen Klinendeckel beeinflusst haben. Es bleibt abzuwarten, ob sich Stroccas Auffassung durchsetzen wird.

Einige Bemerkungen im Unterkapitel »Nachahmungen« (S. 28–30) dürften die Diskussion weiter anregen. Ob es sich bei dem Fragment einer Nebenseite in Tokat (S. 29 f. Taf. 98, 1) tatsächlich um eine lokale Nachahmung handelt, wie Strocca aufgrund der ungewöhnlichen Ikonographie vermutet, bleibt zu überprüfen, wiewer selber einräumt. Die hohe Qualität der Arbeit, die sich in der Region sonst nicht findet, lässt Zweifel daran aufkommen. Der fragmentierte attische Säulensarkophag in Salona und insbesondere die beiden sehr qualitativollen Fragmente in Ephesos (S. 29) mögen von kleinasiatischen Säulensarkophagen angeregt worden sein, die Fragmente in Ephesos sind jedoch, wie der Verfasser ebenfalls konzidiert, sehr eigenständig und können meines Erachtens nicht in einer Reihe mit den kleinasiatischen gesehen und ins dritte Viertel des zweiten Jahrhunderts eingeordnet werden. Nach der gut untersuchten Ornamentik attischer Sarkophage ist eine zeitliche Einordnung in das dritte Jahrhundert unumgänglich, wie sie auch von Nenad Cambi und Carola Kintrup vorgeschlagen wird.

In Kapitel IV über die Chronologie der Sarkophage (S. 31–56) werden zunächst Inschriften, Grabbeigaben und Porträts einer systematischen Prüfung hinsichtlich ihrer Aussagekraft unterzogen. Die auf das Jahr datierbare Inschrift auf dem Neufund in Aydin stellt einen seltenen Glücksfall dar. Sonst können Inschriften anhand der Namensnennung der Bestatteten gelegentlich ungefähr eingeordnet werden und zur Datierung eines Sarkophages beitragen. Grabbeigaben stehen kaum zur Verfügung. Ergiebiger sind hingegen Porträts. Insgesamt verzeichnet der Autor zwölf Sarkophage, deren Bildnisse anhand der Frisur datierbar sind. Nicht immer ist die chronologische Einordnung so eindeutig wie bei dem bekannten Sarkophag von Melfi (Nr. 160 Taf. 32, 2; 33,

1–3), der auch den Bucheinband ziert. Bei ihm ist die Datierung des Frauenporträts kurz vor 170 n. Chr. kongruent mit der stilistischen Beurteilung. Häufiger liegen Diskrepanzen zwischen den Porträts und den auf stilistischer Basis gewonnenen Erkenntnissen zur Datierung vor.

Die stilistische Chronologie wird in sechs meist zwei Jahrzehnte umfassende Stufen eingeteilt, die sich über einen Zeitraum von etwa 150 bis 280 n. Chr. erstrecken. Die Zeitgrenzen sind nicht starr, die Stufen unterscheiden sich durch spezifische Charakteristika und lassen eine Entwicklung erkennen. Einer Vorstufe von 140/50 n. Chr. wird ein qualitativoller, fragmentarisch erhaltener Kasten in einer amerikanischen Sammlung zugeordnet (Nr. 161 Taf. 26 und 27), der bestimmte Ornamentformen aufweist, die später nicht wieder vorkommen, und dessen Architrav über die gesamte Länge verläuft. Er scheint den sich bald danach etablierenden sogenannten Normaltypus einzuleiten, bei dem rückspringende Architrave zu den Segmentbögen über den seitlichen Jochen führen und diese mit dem mittleren Giebel verbinden. Die erste Stufe (150/160 n. Chr.) ist durch wenige Fragmente vertreten, bei denen das Gebälk ebenfalls nicht mehr unter den Giebeln durchläuft und der Hintergrund nicht ornamentiert ist. Innerhalb der zweiten Stufe (160–180 n. Chr.) vollziehen sich diverse Veränderungen, und es sind zahlreiche Varianten zu beobachten. In dieser Gruppe befinden sich auch der Neufund in Aydin von 173 n. Chr. und der bereits erwähnte Sarkophag von Melfi. Sowohl Ornamentik als auch Figuren zeichnen sich durch detailreiche, sorgfältige Arbeit und ausgewogene Proportionen aus. Wesentliche Charakteristika bestehen in der Verkröpfung des Gebälks über den Säulen und in den Muscheln, die den Hintergrund der Giebel und Segmente ausfüllen. Gegen Ende dieser Stufe setzt der Wegfall des Sockelornaments bereits ein, das seit der dritten Stufe (etwa 180–200 n. Chr.) generell fehlt; stattdessen stehen die Säulen hier auf undekorierten Postamenten. Durch deutliche Zunahme an Bohrpunkten wird der Gesamteindruck von Sarkophagen von der dritten Stufe an durch Helldunkeleffekte geprägt. In den folgenden Stufen vier und fünf ist nicht nur das lesbische Kyma von der starken Bohrung betroffen, sondern diese greift zunächst auf das gezähnte Blattwerk der Kapitelle über und der Eierstab wird deutlich auseinandergezogen, bis die Ornamentik in Stufe fünf (ca. 220–240 n. Chr.) vollends durch das Stilmittel der Bohrung dominiert wird und die Formen wie zergliedert erscheinen. Gleichzeitig wachsen die Figuren in die Länge und die Gelagerten auf den Klinen werden stärker aufgerichtet und gewinnen insgesamt an Höhe. Bei den Sarkophagen der sechsten Stufe (etwa 240–280 n. Chr.) wird das archi-

tektonische Gerüst in den Hintergrund gedrängt, indem die Figuren die Säulen stark überschneiden beziehungsweise diese teilweise ganz fehlen.

Mit seinen detaillierten Ausführungen zur Chronologie gibt der Autor den Lesern ein willkommenes Instrumentarium zur Datierung der Sarkophage an die Hand. Leider kommt die Beschränkung auf überwiegend kleinformatige Gesamtabbildungen im Tafelteil dem Benutzer beim Nachvollziehen der Datierungen nicht gerade entgegen.

Der viel diskutierten Frage vom Ende der Sarkophagproduktion in Kleinasien widmet der Verfasser besonders viel Raum (S. 47–54). Zustimmung ist für die Verschiebung der Fertigung von Sarkophagen auf kleinasiatischem Boden von etwa 260 auf ungefähr 270/280 n. Chr. zu erwarten. Sie ist auf der Grundlage eines Neufundes in Iznik (Nr. 134 Taf. 90, 1. 2; 91, 1–5) mit einem männlichen Porträt in der Mitte der Kastenfront gut begründet. Nun sind einige Sarkophage des kleinasiatischen Säulensarkophagtypus zweifellos später entstanden, wie datierbare Porträts am bekannten Musensarkophag Mattei (S. 48 f. Nr. 1 Taf. 93, 1–4; 94, 1) und Bildnisse auf zwei weiteren Fragmenten belegen (S. 49 Nr. 2. 4). Strocka hatte bereits in einem älteren Aufsatz (Kleinasiatische Klinensarkophag-Deckel, Arch. Anz. 1971, bes. 82–86) vertreten, dass diese Stücke aus dokimeischen Werkstätten hervorgegangen und von dort aus exportiert wurden, während die Mehrzahl der Forscher (z. B. Bernard Andreae, Guntram Koch, Max Wegner, Hans Wiegartz) ihren Ursprung in einer stadtrömischen Werkstatt sehen möchte, wo Bildhauer aus Dokimeion ihre Tätigkeit fortsetzen, nachdem es in Kleinasien keinen Markt mehr für ihre Erzeugnisse gab. Einer der Beweise dafür, für die Fertigung der Sarkophage eine stadtrömische Werkstatt in Anspruch zu nehmen, war das scheinbar weitgehende Fehlen von Porträts auf kleinasiatischen Säulensarkophagen, ein Argument, das der Autor entkräften kann.

Zu Recht weist er auf den Fundort der Stücke als entscheidendes Kriterium hin. Etwa die Hälfte dieser Sarkophage befindet sich heute noch in Rom und für die meisten übrigen ist eine Herkunft aus Italien nachgewiesen; allein für die Stücke in Haifa, New York und Varna werden andere Herkunftsorte angegeben. Dies spricht zunächst einmal für die stadtrömische Provenienz dieser Sarkophaggruppe. Unterstützt wird sie durch einen Reliefstil, den die meisten Sarkophagforscher als stadtrömisch einstufen. Verwunderlich ist auch, dass die dokimeische Werkstatt mit dem Musensarkophag Mattei den veralteten Typus des Arkadensarkophages wiederaufgenommen haben soll (ein Vergleichsbeispiel von 170/180 n. Chr. bei Strocka, Taf. 25, 2). Dies spricht eher

für die Fertigung in der westlichen Metropole. Die Materialbestimmung würde ebenfalls in dieser Frage weiterhelfen, jedoch ist die angeführte Analyse des Marmors beim Musensarkophag Mattei aus dem Jahr 1981 obsolet, so dass neuere Untersuchungen mit inzwischen verbesserten Methoden abzuwarten sind.

Im umfangreichen Kapitel V (S. 57–132) geht der Verfasser der Ikonographie der Sarkophage nach, wobei es ihm wesentlich darauf ankommt nachzuweisen, dass die Motivauswahl nicht so eingeschränkt ist, wie vielfach angenommen wird. Um eine möglichst breite Basis zu schaffen, werden auch andere kleinasiatische Sarkophaggruppen wie Girlanden-, TorreNova-, Fries- und Arkadensarkophage in die Untersuchung einbezogen. Diese werden in einem katalogähnlichen Text erfasst (S. 57–86) und auch größtenteils auf den Tafeln 9–25 abgebildet. Im Rahmen der Katalogisierung werden einige Sarkophage, deren Herstellungsort bisher umstritten war, kleinasiatischen Werkstätten zugeordnet. Bei dem Kentaurensarkophag in den Vatikanischen Museen (S. 74–76 Taf. 16, 1–3) handelt es sich, wie immer schon gesehen wurde, um ein außergewöhnliches experimentelles Stück. Für einzelne kompositorische Elemente liegen Parallelen an kleinasiatischen Sarkophagen vor, anderes fügt sich hingegen nicht ein. Die Beurteilung wird durch die nachträgliche Manipulation und Überarbeitung erschwert, so dass die landschaftliche Zuordnung meines Erachtens besser unterbleiben sollte. Auch eine frühe Datierung in hadrianische Zeit vermag die Besonderheiten nicht hinreichend zu erklären.

Noch schwieriger ist ein Fragment in Berlin (S. 77–79 Taf. 19, 2) zu beurteilen. Die vom Autor angeführten stilistischen Gemeinsamkeiten mit dem Sarkophag in Providence (S. 76 Taf. 20, 1. 2; 21, 1. 2) mögen nachvollziehbar sein. Es lässt sich jedoch sichtlich nicht entscheiden, ob das in Kleinasien kaum bekannte Endymionthema wie auch das dort nicht anzutreffende Eichblattornament am oberen Rand dafür sprechen, dass dokimeische Bildhauer sich bei diesem vermeintlichen Exportstück auf die Bedürfnisse stadtrömischer Kundschaft eingestellt haben oder ob die Besonderheiten (etwa die ungewöhnliche Variante des Mythos) auf das Konto stadtrömischer Künstler gehen.

Die Variationsbreite an Mythen ist bereits bei den Sarkophagen, die dem sogenannten Normaltypus vorausgehen, größer als erwartet. Aus dem gängigen Motivrepertoire sind insbesondere Heraklestaten hervorzuheben, die sich für die Arkadensarkophage und diejenigen mit geradem Gebälk gut eignen, wo keine Hervorhebung durch die Architektur vorgesehen ist. Erotenszenen, Amazonenkämpfe, die Tötung der Kinder der Niobe und einige trojanische Episoden sind eben-

falls zu nennen. Auch lässt sich die Existenz von mythologischen und nichtmythologischen Szenen auf derselben Seite beispielsweise schon auf einem Torre-Nova-Sarkophag (S. 65–67 Nr. 5 Taf. 13, 1–4) nachweisen.

Auf der so geschaffenen Basis wendet sich Strocka der Ikonographie der Sarkophage des Normaltypus zu. Dabei konzentrieren sich seine Bemühungen in besonderer Weise auf eine Interpretation der Darstellungen des erstmalig veröffentlichten Sarkophages in Aydm, für die der Autor eine schlüssige Deutung vorlegt. Literarische Grundlage bietet nicht allein die homerische Ilias, sondern auch die in der Kaiserzeit verbreitete Ephemeris belli troiani des Diktys Cretensis. Es handelt sich, wie der Autor überzeugend darlegt, um eine Kombination verschiedener Phasen der heroischen Geschehnisse des trojanischen Krieges. An dieser Stelle wird noch einmal deutlich, dass das bisherige Postulat der einheitlichen Darstellung nicht aufrecht zu erhalten ist, sondern verschiedene Szenen an derselben Sarkophagseite kombiniert werden können.

Die sehr lückenhafte Szene auf der Nebenseite des Sarkophages in Aydm (Taf. 3, 2) lässt sich mit Hilfe einer vergleichbaren Darstellung auf dem Sarkophag von Melfi (Taf. 33, 3) erklären. Auch der Deutung des Letzteren (Nr. 160 Taf. 32, 2; 33, 1–3) und des fragmentierten Sarkophages in New York (Nr. 161 Taf. 26; 27) unterzieht der Autor einer gründlichen Prüfung, nicht ohne gelegentlich die eigenen früher erwogenen Deutungsvorschläge zu revidieren.

Mythologische Themen rücken nach und nach in den Hintergrund und treten seit 220 n. Chr. kaum noch auf. Im dritten Jahrhundert kommen auch die Musensarkophage auf, und eine Kombination von Darstellungen bürgerlicher Personen, die sich in einem Gespräch zu befinden scheinen, sowie allegorischer Figuren wird beinahe zur Regel. Nebenbei bemerkt ist bei der Auflistung der Musensarkophage (S. 114–118 Nr. 1. 3. 4) eine Wiederholung der im Katalog verzeichneten Informationen überflüssig.

Kapitel VI über die »Sepulkralsymbolik« (S. 133–169) behandelt ein sensibles Thema, das in der Forschung immer wieder zur Polarisierung geführt hat. Vereinfacht stehen sich Anschauungen einer prospektiven und einer retrospektiven Richtung gegenüber; der Sinngehalt mythologischer und nichtmythologischer Szenen kann auf der einen Seite auf eine metaphysische Ebene ins Jenseits projiziert werden, auf der anderen aber auf das vergangene irdische Sein bezogen werden. Der Verfasser nimmt zu den diversen Aspekten eine differenzierte Sichtweise ein und diskutiert Forschungsmeinungen, die ganz überwiegend im Zusammenhang mit stadtrömischen Sarkophagen

geäußert worden sind. Dabei werden auch antike Schriftquellen konsultiert, wie Grabgedichte und einige überlieferte Grabreden. Auch in den Texten, deren Anliegen es in erster Linie ist, den Verstorbenen zu überhohen und seine Vorzüge herauszustellen, äußert sich bereits Ambivalenz. Gegenüber dem Lob von Taten und Tugenden tritt die Klage über den unausweichlichen Tod, manchmal verbunden mit der Hoffnung auf eine weitere Existenz der Seelen im Elysium. Auch in der Antike waren unterschiedliche Vorstellungen verbreitet, so dass etwa die Jagd sowohl auf die aristokratische Beschäftigung verweisen und der sozialen Distinktion dienen kann als auch als eine Heroisierung des Verstorbenen verstanden werden kann. Tendenziell zeichnet sich eine unaufdringliche Symbolik ab, die der Autor als »sehr dezent« (S. 156) beschreibt; Allegorien werden als »undogmatisch und poetisch-assoziativ« (S. 177) verstanden.

Die im dritten Jahrhundert verbreiteten Darstellungen von Sitzenden beiderlei Geschlechtes mit Attributen wie Buchrollen beziehungsweise Orarien (Taschentuch als Accessoire der vornehmen Dame), oft kombiniert mit Redegesten, lassen eine Verlagerung des Selbstverständnisses der Elite hin zu einer Konzentration auf die Repräsentation erkennen. In eben diesem Sinne ist auch die Abbildung der Verstorbenen auf den Klinendeckeln zu verstehen; eine Interpretation als Heroenmahl wird zu Recht abgelehnt (S. 170).

In Kapitel VII (S. 171–174) wird »Die gesellschaftliche Stellung der Sarkophaginhaber« in Ermangelung ausreichender Quellen schnell abgehandelt. Aus den wenigen aussagekräftigen Inschriften an den Sarkophagen und den selten bekannten Fundkontexten ist abzuleiten, dass die Besitzer dieser aufwendigen Sarkophage in der gesellschaftlichen Schicht hoher Amtsträger zu suchen sind und die Bestatteten, wie zu erwarten war, zur vermögenden Elite gehört haben.

Prägnante Zusammenfassungen des Textes in Deutsch, Türkisch und Englisch (S. 175–183) erlauben ein schnelles und auf alles Wesentliche konzentriertes Erfassen des Inhaltes.

Daran schließt ein umfangreiches Literaturverzeichnis an (S. 185–210). Eine zusätzliche »Bibliographie der dokumensarkophagen des Normaltypus« ist hingegen nach den Erscheinungsjahren der Publikation geordnet (S. 261–264) und folgt auf den knappen, 244 Nummern umfassenden Katalog (S. 211–259). Dabei fällt auf, dass auch das allgemeine Literaturverzeichnis Titel zu den Säulensarkophagen enthält (z. B. Canciani 1985, Capps 1945, Curtius 1923, Delbrück [sic!] 1913, Eichler 1944/45 usw.), was die Orientierung nicht gerade erleichtert. Die Trennung von allgemeinem »Literaturverzeichnis« und »Bibliographie

...« hat für den Benutzer zur Folge, dass oftmals beides konsultiert werden muss, wenn es darum geht, Abkürzungen in den Anmerkungen aufzulösen.

Im Katalog fällt auf, dass für mehr als die Hälfte der aufgelisteten Sarkophage keine Datierung angegeben ist. Wenn es sich um schlecht erhaltene und unbedeutende Fragmente handelt, hat dies seine Berechtigung; jedoch finden sich darunter auch zahlreiche Sarkophage, die sowohl von Wiegartz als auch von Waelkens chronologisch eingeordnet wurden. Dass Strocka darauf verzichtet, ist umso unverständlicher, als er die stilistischen Charakteristika der Sarkophage so minutiös beschreibt und auch im Titel des Buches besonderen Wert auf die Datierung legt. Dort wo Datierungen angegeben werden, umfassen sie mindestens ein Jahrzehnt und vorsichtiger noch eine Zeitspanne von zwei Jahrzehnten. Dies ist sicher gegenüber der ambitionierten Datierung auf ein Jahr fünf bei Wiegartz sinnvoll.

Gelegentlich treten im Katalog Widersprüche beziehungsweise Inkongruenzen auf. Das Fragment Nr. 34 wird um 180 n. Chr. datiert und soll möglicherweise zur Nebenseite Nr. 32 gehören, für die aber eine Datierung auf 240/250 n. Chr. veranschlagt wird. Unter Nr. 231 Termessos (bei Wiegartz S. 171 f., Termessos B bis ...) sind mehrere Sarkophage zusammengefasst, während für jedes Fragment in Side (bei Wiegartz S. 171, Side D bis ...) einzelne Nummern 213–217 gewählt wurden. Manche Sarkophage beziehungsweise Fragmente können nach den wenigen zur Verfügung stehenden Informationen nicht identifiziert werden (etwa Nr. 15, 21, 112, 132, 141, 193 und 210).

Das Buch schließt mit einem ausführlichen Register, dessen Systematik sich allerdings nicht – wie es für ein Register zu fordern wäre – unmittelbar erschließt. Relativ unproblematisch sind Stichwörter, die der Benutzer unter den Rubriken »Antike Autoren«, »Personen« und »Mythologie« suchen würde und auch dort findet. Dies sind allerdings die wenigsten. Undurchsichtig wird es dagegen in den Rubriken »Orte«, »Artefakte« und »Begriffe/Sachen«. Um hier zum Ziel zu gelangen, muss der Benutzer einige Umwege gehen. Beispielsweise würde man den Klinendeckel in Hermione wohl zunächst unter den Orten suchen, findet ihn jedoch in der großen Rubrik »Artefakte«, in der Untergruppe »Klinendeckel«. Noch weniger verständlich ist die Einordnung von »Granatapfel« oder »Bukranien« unter »Artefakte«, und dort wiederum in der Untergruppe »Säulensarkophage«. Unter den Stichwörtern »Begriffe/Sachen« wären sie leichter auffindbar gewesen. Die Beispiele ließen sich beliebig vermehren.

Zusammenfassend ist ausdrücklich hervorzuheben, dass Volker Michael Strocka in der

Entschlüsselung der Darstellungen einen großen Schritt vorangekommen ist und künftige Archäologen bei der Beschäftigung mit der Deutung der Sarkophagbilder nicht an seinen Ausführungen vorbeikommen werden. Selbst wenn sich manche Interpretation nachträglich als nicht haltbar erweisen sollte, tut dies der außergewöhnlichen Leistung keinen Abbruch, zumal einige Sarkophage so schlecht erhalten sind, dass eine Deutung vorläufig nicht anders als hypothetisch sein kann. Die Ausführungen zur Sepulkralsymbolik sind erschöpfend und kritisch hinterfragt.

Marburg

Doris Bielefeld